

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 107 (1981)
Heft: 36

Rubrik: Von Haus zu Haus

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ilse Frank

Jahrmarkt der Tapferkeit

«Dieses Jahr hat das Comptoir Suisse ... das Privileg, auch die Schweizer Armee zu ihren Ehrengästen zählen zu dürfen», jubelt der pressedienstfertige Schreiber, der uns Zeitungsliebhaber die «62. Nationale Messe» seiner Ansicht nach druckreif frei Haus liefert.

Ich bin fast erstaunt: Erstens verblüfft mich der formvollendete Stil, der einer Sache (das Comptoir) ein weibliches besitzanzeigendes Fürwort (*ihren Ehrengästen*) beigesellt. Dies geschieht wohl, weil die privilegierte Gespreiztheit keinen klaren sprachlichen Gedanken zulässt. Zweitens frage ich mich irritiert, was unsere Grünen an einer Ausstellung von Schweizer Produkten zu suchen haben. Wahrscheinlich sollen sie das qualitativ hochstehende, einheimische Schaffen figurlich darstellen, mutmassen ich, bis mir dämmert, dass an Wehr und Waffen lange nicht alles, ja kaum etwas helvetisch-urtümlich ist. Die Armbrust wurde vor Zeiten auf den Schiesssportplatz verbannt, der Apfel fällt in der Schweizer Armee nicht einmal mehr vom Pferd – und was den Feind betrifft, kommt er aus weit östlicheren Gefilden als denjenigen, wo der Habsburger Wiege stand.

Der eidgenössische Verteidiger marschiert, kritisch betrachtet, in den Schuhen fremder Fötz. –

Weshalb also sein Auftauchen an den Gestaden eines im September bestimmt nicht zum Bade laden Sees?

Ich hinterfrage mich fast, doch die Antwort kennt nur der Wind, der von den Rüstungsgiganten her über das friedvolle Alpenländlein weht.

Wie sich die kleine Ilse den Auftritt unserer Recken vorstellt: als Nachvollzug dessen, was andere traditionsgemäss an National- und ähnlichen Feiertagen den erschauernden Massen bieten.

Hier irrt Ilse. Denn die Begründungen für die militärische Demonstration liegen nicht in der Luft, sondern auf der Hand, jedenfalls auf derjenigen des Pressedienststunden. Er belehrt:

«Um ihrer Rolle als Abschreckungsmittel und Garantie unserer Sicherheit und Neutralität gerecht werden zu können, ist die Schweizer Armee gehalten, mit der allgemeinen Entwicklung auf den Gebieten Rüstungstechnik, der Instruktionsmethoden und der Menschenführung Schritt zu halten. Der Besucher des Comptoir Suisse hat Gelegenheit, sich ... mit den während der ganzen Messedauer anwesenden Soldaten, Technikern und Fachleuten zu unterhalten.»

Mit Fachleuten? Welcher Art? Mit Animatoren, Ballistikern, Strategen, Statistikern? Mit Psychologen, Philologen, Theologen? Wo mag ich, vom Pult aus, die Zuständigen finden? Verzweifelt wühle ich in den Frei-Haus-Papieren: und siehe: der Fachmann hat sich frühzeitig zu einem Aufruf hinreissen lassen: unser Bundespräsident!

Im letzten Drittel seiner Botschaft formuliert er, beschwingt

von der Kraft positiven Denkens:

«Als erstmaliger Gast ist 1981 die Schweizer Armee am Comptoir anwesend. Die umfassende Schau der Mittel und Ziele unserer Landesverteidigung wird zweifellos auf grosses Interesse stoßen und die Verbundenheit der Bevölkerung mit ihrer Milizarmee bekräftigen.»

– Verbundenheit: im Geiste Schillers?

«Staat, Wirtschaft und Gesellschaft sehen sich heute einer Reihe sehr ernster Probleme gegenübergestellt. Zu ihrer Bewältigung brauchen wir Menschen und Institutionen, von denen schöpferische Impulse ausgehen.»

– Schöpferisch: in der Erfindung von Todesarten?

«Comptoir Suisse bedeutet wirtschaftliche Erneuerung und schöpferische Kraft, Versöhnung von Tradition und Fortschritt, vielfältige Begegnung und Freude.»

– Freude: an Brotsack und Sandkastenspielen?

Warum nicht?

Lausanne ist einen geharnischten Messebesuch wert.



Blick zurück ...

Lausbuben gab es auch früher. – Im Jahre 1918 hatten wir eine Magd, die im Dorf das «dumme Fridi» genannt wurde. Sie war etwa 35 Jahre alt und leicht beschränkt. Aus diesem Grunde war sie Mutters Obhut besonders empfohlen. Fridi hatte eine gutmütige Seele. Die Magd half in Küche und Kammern tüchtig mit. Wegen Schwierigkeiten mit dem Blutkreislauf durfte sie, wenn die Sonne heiß schien, nicht auf dem Felde beschäftigt werden. Sie hatte die Gewohnheit, sehr früh ins Bett zu gehen. Oft hörten wir sie vor dem Ein-

schlafen beten; denn sie ließ die Türe ihrer Kammer einen Spalt weit offenstehen.

An einem Sonntagabend kamen meine zwei älteren Brüder übermütig von der Neeracher Chilbi heim. Nach dem Nachessen schllichen die Buben, die damals noch nicht konfirmiert waren, in Fridis Kammer und versteckten sich unter ihrem Bett. Als Fridi ins Bett gegangen war und anfing zu beten, hoben die beiden Lausbuben das Bett mit ihren Rücken in die Höhe. Die Jungfer fing fürchterlich zu schreien an. Die Mutter war rasch oben und zerrte die beiden Uebeltäter unter dem Bett her-

vor. Den ersten warf sie in ihrer Aufregung die Treppe hinunter, der zweite bekam eine Tracht Prügel. Ueberdies strafte die Mutter die beiden eine Woche lang mit harter Arbeit.

An einem heissen Sommertag arbeiteten alle auf dem Feld, nur Fridi durfte zu Hause bleiben, wo sie Bohnen zum Dörren rüstete. Als der älteste Bruder unerwartet zurückkehrte, um in die leer gewordene Korbflasche Most nachzufüllen, traf er Fridi mit einem Hausierer, auf dem Küchenboden liegend, in Gemütlichkeit an. Fridi wusste die Gelegenheiten auszunützen. Mein Bruder packte den Hausierer am

Kragen und fesselte ihn an Händen und Füßen. Am Abend wurde beschlossen, der Hausierer müsse über Nacht im Spritzenhaus eingesperrt werden, damit er keine Mädchen mehr verführt...

Am andern Morgen versprach der Hausierer, er werde Fridi nie wieder anführen. Er habe eine grauenhafte Nacht verbracht, denn im Spritzenhaus stand auch der Leichenwagen, und der habe ihm einen grossen Schreck eingejagt.

Es kamen aber weitere Hausierer ins Dorf, und Fridi war ihnen nicht abgeneigt, obwohl die Mutter sie auf eventuelle

Folgen ihres Tuns aufmerksam machte. Als der Herr Pfarrer einmal einen Besuch bei uns machte, bat ihn die Mutter, mit Fridi über die heikle Angelegenheit zu sprechen. Der Pfarrer war erst 29 Jahre alt und hatte drei Töchter. Den Schluss der Unterhaltung des Pfarrers mit Fridi hat uns Mutter oft erzählt: Als er zu Fridi sagte: «Weisst du, dass das Sünde ist, was du mit den Hausierern treibst?» antwortete Fridi: «Du machst es ja auch!» Der Pfarrer habe sich umgedreht und sei wortlos aus der Stube gegangen.

Rosel Luginbühl

Wirtschaftsförderung

Einerseits gibt es je länger je mehr Leute, die mit unterschiedlichem Erfolg versuchen, der alles umfassenden, liebevollen Umklammerung unseres Konsumparadieses zu entkommen; andererseits werden diese Aussteiger, wie mir scheint, je länger, je mehr von der Gesellschaft geächtet. Und dies zu Recht, denn die Räder unserer Wirtschaft müssen sich um jeden Preis drehen. Dessen eindenkend, habe ich mir angewöhnt, tagtäglich mein Gewissen in bezug auf mein Konsumverhalten zu erforschen.

Als Hausfrau habe ich Einfluss vor allem auf die Befriedigung elementarer Bedürfnisse. – Mit berechtigtem Stolz kann ich sagen, heute trotz Miesmachern nicht aufs Schweinefleisch verzichtet zu haben. Mutig das nicht nur mit Fett durchzogene Fleisch verzehrt! Unser Körper wird sich schon daran gewöhnen.

Vom Reis schöpfte ich zwar keine zweite Portion; eigennützig wie ich bin, besann ich mich auf mein Wohlbefinden und meine Linie. Aber dieses Nahrungsmittel wurde immerhin aus den USA importiert und hat bereits eine beachtliche Quantität Transportenergie konsumiert.

Doch wie steht es mit dem Gemüse? Kaum wage ich, es flüssig zu gestehen: Seit mein Mann und ich herausgefunden haben, dass die Gewächse im Garten, angefangen von den «Maierliesli» bis zu den Apfelbäumen, auch ohne künstliche Düng- und Spritzmittel blühen und gedeihen, ist die Versuchung zu gross, die Natur einfach walten zu lassen. Wie dieses Vergehen gutmachen? Mit einem Dessert, das erstens vom Ernährungsstandpunkt aus überflüssig ist, zweitens auf besonders intensive Weise unsere Wirtschaft belebt. Ich spreche selbstverständlich nicht von den paar Erdbeeren, die auf unseren Tellern lagen, ich spreche von der weissen, schaumigen Masse,

die wir darüberspritzten. Kein Schlagrahm – weit gefehlt! Aus Afrika importiert. Aus Kokosnüssen hergestellt. In einer Schweizer Fabrik zu Pulver verarbeitet. Sieht aus und schmeckt genau wie der Rahm, der aus Nachbars Milch hergestellt wird. Ist das nicht phantastisch? Wenn die Afrikaner, die sich von den Kokosnüssen ernährt hätten, jetzt dank unseren Entwicklungsgeldern das Milchpulver, hergestellt aus Nachbars überschüssiger Milch, anröhren, ist der Kreis wieder geschlossen. – Kann man noch wirtschaftsfördernder, noch komplexer konsumieren?

Der Weg zum Konsumparadies ist nicht steil und nicht steinig. – Seit wann aber, so frage ich, führt der breite, bequeme Weg ins Paradies? Lydia Ruschetti

Gartenträume

Nun sind auch wir bei den «Grünen» gelandet! Ich hätte dies noch vor ein paar Jahren nicht geglaubt. Damals hatte ich oft gestöhnt, wenn's ums Jäten ging. «Mitti, mir wird schlecht an der Sonne.» – Oder: «Der Rücken schmerzt mich...» – Nach etlichen «gartenlosen» Jahren aber haben mein Mann und ich zurückgefunden zur Scholle. Und welch ein Glück wir erleben! Der Geruch der Erde nach dem Regen – der Duft der Blumen und Kräuter in der heissen Sommersonne – Welch eine Lust!

Mich dünkt, ich habe alles viel intensiver erlebt als früher; die Natur hat mich gelehrt. Frühling: Narzissen, Schneeglöcklein und Primeln blühen. Dann begannen wir mit Säen und Setzen, die Pflanzen wuchsen heran, und mit ihrem Wachsen wurde es Sommer. Ja, ich habe den Sommer lieben gelernt – die Hitze geduldig ertragen und glücklich die erste Bohnenernte heimgebracht.

Die Arbeit im Garten hat mir auch beim Einkaufen geholfen. Ich weiss nun wieder, zu welcher Zeit die Gemüse bei uns «fällig» sind – und frage mich, wie man zu *solchem* Blumenkohl kommen könnte... Dabei denke ich: Wir sind verwöhnt. Was bei uns nicht gedeiht, kaufen wir uns. Im Süden gibt's noch mehr... Wer zahlen kann... jedoch: wie lange noch?

Ach, welche Gedanken wollen nun meine Gartenträume vertreiben? Regula Eichenberger



Hotel Brenscino
Brissago Tel. 093/651421

Ihr Ferienparadies:
Park, Liegewiese,
Terrasse über dem See,
Sauna, Fitness, Kegelbahn.
(März bis November)

Echo aus dem Leserkreis

Nicht hoffnungslos (Nebelsp alter Nr. 31)

Liebe Frau Ilse

«Wer von euch ohne Fehler ist, werfe den ersten Stein» bezieht sich auf das Verzeihen und nicht auf Sex. Vergebens suchen Sie ein Bibelzitat, das den Verdienst in der Horizontalen guthieisst.

Zitate sollten zur Sache bezogen zitiert werden, wie: «Kein Unreiner (Mensch) wird ins Himmelreich eingehen». Oder auf die Medien bezogen: «Wehe, wehe, dreimal wehe. Wer eines dieser Kleinen, die an mich glauben, ärgert, es wäre besser, ein Mühlstein würde an seinen Hals gehängt und er in die Tiefe des Meeres versenkt.»

Natürlich bin ich jetzt ein Moralist, ein Pharisäer. Macht nichts. Nach verschiedenen Artikeln des Nebelspalters «Von Haus zu Haus» bin ich bereits hoffnungslos verklemt. Ich laufe nämlich ohne Geweih, ohne Hörner herum. Meine drei Söhne machen nicht begeistert, aber doch problemlos Militärdienst und machen bei keiner Bewegung mit.

Mit 58 Jahren noch die erste Frau – und diese ihren ersten Mann. So was! Ein Schulbeispiel, ein typischer Fall für Pädagogen, Soziologen und Psychologen der modernen Linie. Diagnose: Nicht hoffnungslos. Therapie: Ringiers Presseerzeugnisse täglich zwei Stunden einnehmen, Leserbrief an «Blick» schreiben, transzendentale Selbstfindung meditieren, fünfmal täglich Blabla reden. Während dieser Zeit Arbeitslosenschädigung kassieren. Josef

Bibel studieren! (Nebelsp alter Nr. 31)

Gestatten Sie folgende Bemerkungen:

1. Danke, F. Walliser, für Ihre Antwort an Frau Hedy Gerber.

2. Liebe Frau Ilse

Wenn Sie Worte Jesu als Randbemerkungen (oder soll ich schreiben «Rechtfertigungen») verwenden wollen, sollten Sie die Bibel besser studieren. Was Sie zitieren, betrifft nicht die Sünderin in Lukas 7, 36 bis 50, sondern die Ehebrecherin in Johannes 8, 1-11. Daneben empfehle ich Ihnen, nicht nur diese beiden Kapitel zu lesen, sondern zur «Aufklärung» auch noch Matthäus 19, 1-12. Hans Gfeller

Fehlgeratene Stellungnahme (Nebelsp alter Nr. 31)

Ilse's Stellungnahme zur sachlichen Anfrage von F. Walliser «Geschmacklose Unterhaltung» geht an der gestellten Frage vorbei, wie es leider so oft geschieht mit den aus ihrem Zusammenhang herausgerissenen estropierten Zitaten. Gewiss gibt es verklemtte Moralisten, die auf fanatische Weise bei andern Charakter Schwächen auszutreiben versuchen, mit denen sie in sich nicht fertig wurden. Die saubere, sachliche Art des geschriebenen Echo-Briefes lässt vermuten, dass die Schreiberin (oder der Schreiber) nicht zu dieser Sorte zählt, sondern

hier wehrt sich ein Mensch gegen die Schlammschlüsse der negativen geistig-seelischen Beeinflussung, wie sie in überbordender Weise, als Unterhaltung, verbreitet und konsumiert wird. Wie negativ sich solcher Anschauungsunterricht auswirkt, das lehrt uns das zerstörerische, weltliche Treiben im Kleinen wie im Grossen. Und wenn Ilse dies mit einem Zitat zu verniedlichen sucht, sei mit einem solchen Zitat geantwortet: «... dem (der solchen Abschaum verbreitet) wäre besser, dass ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er ersäuft würde im Meer, da es am tiefsten ist.» (Matth. 18, 6)

Man kann sicher nicht genug auf der Hut sein gegenüber der schmutzigen inneren geistig-seelischen Infektion. Jeder Gedanke, den ein Mensch aufnimmt, bewusst oder unbewusst, kritisch oder willfährig, ist ein Samenkorn, das in ihm Frucht nach seiner Art trägt. Gottfried Keller, und mit ihm viele andere tiefsinngige Denker, äussert sich darüber wie folgt (aus dem Gedächtnis zitiert):

«Ein Gedanke, den du heute aufnimmst, ernret morgen die Tat, übermorgen die Gewohnheit, hernach deinen Charakter und schliesslich dein Schicksal; darum bedenke, was du heute säst (oder in dich säen lässt), und wisste, dass dein Schicksal dir in die Hand gegeben ist, heute.» Otto Rohrer, Oberrieden



ein
edler
Tropfen
ohne
Alkohol

Merlino
Traubensaft

Ein OVA-Produkt